Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus.
Organ der Baptistengemeinden in Polen.

Schriftleiter: B. Götze, Lodz, Wegnerstraße Nr. 1.

Der „Hausfreund“ erscheint dreimal im Monat, ist zu beziehen von Prediger B. Götze, Lodz, Wegnerstr. Nr. 1 und kostet pro Jahr: für **Polen** Mk. 38.—, für **Deutschland** Mk. 15.— und für **Amerika** Doll. 1.

Geldsendungen sind zu richten: **aus Polen** an B. Götze, Lodz, Wegnerstr. Nr. 1, **aus dem europäischen Ausland** an Rich. Bräuer, Berlin-Baumschulenweg, Baumschulenstr. 34, **in Amerika** an Rev. G. Freygang, Bentley, N. Dak.

Alle Zuschriften, den Inhalt betreffend, sind an den Schriftleiter zu richten.

Nr. 29. | **10. Dezember 1920.** | **26. Jahrgang.**

„Was in Kürze geschehen soll.“

(Offb. 1, 1). VI.

Die Weissagung des dritten Siegels lautet: „Siehe, ein schwarz Pferd; und der darauf saß, hatte eine Wage in seiner Hand. Und ich hörte . . . sagen: Ein Maß Weizen um einen Groschen und drei Maß Gerste um einen Groschen; und dem Oel und Wein tu kein Leid.“ (Offb. 6, 5—6). Die Worte: „Ein Maß Weizen um einen Groschen“ lauten genau übersetzt: „Ein Chönix Weizen für einen Denar“. Das Pferd deutet wie früher, so auch hier auf Kraft und Schnelligkeit hin. Die schwarze Farbe ist die Farbe der Trauer und der Erde. Der Reiter bedeutet, daß auch das dritte Siegel die Menschen betrifft. Die Wage in der Hand des Reiters deutet auf große Teurung und äußerste Knappheit hin.

Was für ein Bild können wir uns nun aus dieser Weissagung entwerfen? Es ist etwa folgendes: Furchtbare Nahrungssorgen und Kummer, dem viele unterliegen werden, werden sich dem Kriege anschließen. Es entsteht eine nie dagewesene Teurung. Nebenbei aber werden viele Menschen noch im Ueberfluß und Luxus leben.

Auch dieses haben wir schon erlebt. Ist nicht alles ins unermäßliche gestiegen? Ist in unsrem Lande nicht die Mark zum Pfennig geworden?

Der Höhepunkt der Lebensmittelteurung soll aber erst erreicht werden, wenn 1 Chönix Weizen einen Denar kosten wird. Ein Chönix ist ein Maß, das ungefähr unsrem Liter gleichkommt, und ein Denar ist zirka 75 Pfennige im Friedenswert. So soll also 1 Liter Weizen 75 Pfennige Friedenswert kosten. Ein Liter Weizen ergibt zirka 2 Pfund Brot, und daraus folgt, daß 1 Pfund Brot 38 Pfennige im Friedenswert kosten muß. Nun ist aber heute 1 Friedenspfennig nicht viel weniger als die heutige polnische Kriegsmark; somit muß 1 Pfund Weizenbrot, in der größten Teurung des schwarzen Pferdes ungefähr 30 Mark (in heutigem Werte) kosten.

Das schwarze Pferd durchschreitet die Erde, und wo es tritt, da gibt es Teurung, wenn auch die andern Orte mehr oder weniger verschont bleiben.

Das fette Oel und der gute Wein sind Luxusspeisen. Sie sollen unbeschädigt bleiben. Und wissen wir es doch zu gut, wie auch diese Weissagung in Erfüllung ging. Sie deutet darauf hin, daß diese Luxusspeisen, ohne Einschränkung in dieser schweren Zeit, von gewissen Menschen noch genossen werden. Ein Blick um uns und wir sehen, wie heute die reichen Kettenhändler und Kriegsgewinnler so prunkvoll leben!

Auch diese ganze Weissagung des dritten Siegels scheint schon in Erfüllung zu gehen.

4. Die Weissagung für das vierte Siegel lautet: „Siehe, ein fahl Pferd; und der darauf saß, des Name hieß Tod, und die Hölle folgte ihm nach. Und ihnen ward Macht gegeben, zu töten das vierte Teil auf der Erde mit dem Schwert und Hunger und mit dem Tod und durch die Tiere auf Erden." (Off. 6, 8).

Wie vorhin so auch hier, deutet das Pferd auf Kraft und Schnelligkeit, die fahle Farbe aber auf Tod und Verwesung hin. Der Reiter — daß diese Ereignisse die Menschen treffen werden. Schwert ist Krieg und deutet darauf hin, daß zur Zeit des fahlen Pferdes der Krieg noch nicht zu Ende sein wird. Die Hufschläge des roten Pferdes vernehmen die Menschen noch immer. Hunger ist die Teurung des vorhergehenden Pferdes. Auch der Hunger wird noch herrschen im vierten Siegel. Die Teurung bleibt, wenn sie vielleicht auch milder wird. Tod deutet auf Krankheiten und böse Seuchen hin. Wilde Tiere — auf bestialische Menschen.

Und was für ein Bild können wir uns hier entwerfen? Es ist etwa folgendes: Mit unwiderstehlicher Macht und Schnelligkeit, sich an die Not anlehnend, rafft der Tod seine vielen Opfer von der Erde. Es sterben viel Menschen an tückischen Krankheiten, es fallen viele im Kriege, es sterben viele infolge von Entbehrungen und viele werden durch Mordbanden ums Leben gebracht.

Hat sich diese Weissagung schon erfüllt oder noch nicht? Starben nicht schon vom Anfange des Krieges an ungeheuer viel Menschen? Laut dieser Weissagung soll der vierte Teil der Menschen sterben. Wenn dieses fahle Pferd einst aufhören wird zu reiten, oder wenn es am deutlichsten zu sehen sein wird, so ist der vierte Teil der gesamten Menschheit der Erde — tot.

Gerechnet muß werden vom Anfange des Weltkrieges bis zur Eröffnung des fünften Siegels; denn zur Zeit des fahlen Pferdes ist das rote immer noch auf dem Plane. Wir wollen aber forschen, ob wir nicht schon in diesem vierten Siegel leben. Schon im Jahre 1919 wehte oft auf dem Wiener Magistrate die schwarze Fahne, um anzuzeigen, daß an diesem Tage die Zahl der Toten tausend überschritt.

In Rußland sollen laut Aufstellung, als Folge des Zaristischen Krieges, bis 5 Millionen Menschen ums Leben gekommen sein. Durch die Revolution und im Bolschewistischen Kriege sollen 6 Millionen Menschen umgekommen sein. Das wäre zusammen 11 Millionen. Im Innern des Landes selbst sterben für gewöhnlich, infolge von Entbehrungen und Seuchen, bedeutend mehr Menschen als an der Front. Wenn wir nur 2 mal so viel annehmen, so wären es 22 Millionen. Zusammen wären also 11 + 22 = 33 Millionen Menschen seit Beginn des Krieges bis heute in Rußland gestorben. Rußland hatte vor dem Kriege insgesamt 160 Millionen Einwohner. Wenn nun davon 33 Millionen gestorben sind, so fehlt wahrlich nicht mehr viel bis zum vierten Teil der gesamten Bewohner dieses Landes! Und wieviel Menschen sterben immer noch auf der ganzen Erde! In Indien sollen, der spanischen Grippe allein, 6 Millionen Menschen erlegen sein. In China droht, wie Zeitungen berichten, 30 Millionen Menschen der Hungertod infolge der Mißernte. Im Osten Europas soll die Pest und Cholera schon ihre Opfer fordern; und wie ansteckend sind doch diese Seuchen! Das fahle Pferd schreitet schon gegenwärtig mächtig durch die Lande und wo es auftritt, sterben die Menschen, bis der vierte Teil aller Erdenbewohner ihr Leben lassen wird.

Schreiber dieses nimmt an, daß wir in der Zeit leben, in der das schwarze Pferd seine Macht voll entfaltet hat und das fahle Pferd über die Erde schreitet. Mit anderen Worten: Wir leben mitten im vierten Siegel! Bald, bald erleben wir die Schrecken des fünften.

Sind wir bereit, allem, was noch kommen wird, mit gutem Gewissen entgegen zu sehen? Ach, wie schwer wird doch für Gotteskinder das fünfte Siegel zu ertragen sein!

Rüstet euch, Geschwister, werdet voll Geistes, seid männlich und seid stark. Nicht mehr lange wird es dauern, und Jesus wird uns von allem erlösen. S. Weil.

Eine Bekehrungsgeschichte.

(Fortsetzung.)

Zuletzt besaß er nichts mehr. Sein Reichtum war vergeudet, sein Wohlstand dahin und zu Hause Armut und Not. Mit der Frau lag er in stetem Kampf und Streit. Arbeiten mochte er nicht. Er schämte sich an die Arbeit zu gehen, wo jeder ihn kannte, und wo man mit Fingern nach ihm wies. Er wollte seinem Leben ein Ende machen; doch die unsichtbare Hand Gottes hielt ihn von seinem Vorhaben zurück. Das Leben wurde ihm nun zur Last. Lange hielt er es nicht mehr zu Hause aus.

Von Scham und Gewissensbissen gequält, beschloß er in die Fremde zu gehen und sein Glück in der Welt zu suchen.

Ohne sich von der Familie verabschiedet zu haben, eilte er planlos nach dem Bahnhof, bestieg den ersten Zug und fuhr dem Süden zu, ohne recht zu wissen, wohin. Er kam nach Charkow und stieg in einen anderen Zug ein, der ihn nach der Krim hinunterbrachte. Er denkt weder an Weib, noch an Kind. Er ist, wie einst Kain, unstät und flüchtig. Das Maß der Sünden hatte er vollgemacht. Ein verlorenes Leben liegt hinter ihm, ein Leben voller Sünde und Schande. Noch denkt er nicht, daß es eine Zeit der Abrechnung für ihn geben und er vor dem Throne des Richters erscheinen wird. Aber Gott, der da reich ist an Gnade und Barmherzigkeit, hatte bereits begonnen dieses verlorene und verirrte Schaf zu suchen und seine Hand nach ihm auszustrecken, ihm seine Huld zu erweisen. Er erkannte noch nicht die freundliche Stimme seines himmlischen Vaters, der Gutes und Liebes ihm erweisen wollte, ihm, der so wenig an Ihn dachte, und der nun in die Fremde eilte, die innere Glut seines schuldbeladenen Gewissens zu stillen.

Unterwegs von Charkow heißt es immer in seinem Innern: „Bleibe in Losowaja, steige aus!" Doch was sollte er dort? War ihm doch der Ort ganz unbekannt und keine Freunde noch Bekannte darinnen, und so fuhr er weiter dem Süden zu.

Endlich kam er in Sebastopol an. Was wollte er nun beginnen? Womit sein Leben fristen? Das Geld war ihm ausgegangen, und der Hunger fing ihn an zu mahnen. Er sann hin und her, doch blieb ihm zuletzt nichts übrig, als sich um Arbeit umzusehen. Er fand solche im Hafen und gesellte sich zu den übrigen Arbeitern. Hier kam er erst recht unter den Abschaum von Menschen. Es waren lauter he untergekommene und verwahrloste Gestalten. Alle Stände menschlicher Gesellschaft waren hier vertreten unter den sogenannten „Bosjaki" — russische Bezeichnung für allerlei Vagabunden, umherziehendes Volk — und er mitten unter ihnen.

Wie sehr er auch nicht heruntergekommen war, doch diese Gesellschaft behagte ihm nicht. Er hatte lohnende, aber schwere Arbeit angetreten, das Ausladen der Schiffracht zu besorgen. An die Arbeit gewöhnte er sich nach und nach, doch nicht an diese lose Gesellschaft. Er hatte kein Heim und sah sich daher genötigt in einer elenden Spelunke zu übernachten, da er sich von den rohen Gesellen bei Tag und Nacht umgeben und von ihnen verfolgt sah. Er erkannte immer mehr seinen tiefen Fall; war es doch kein Traum, sondern nackte Wirklichkeit, wenn er sich das Einst und Jetzt vergegenwärtigte. Von Zeit zu Zeit stieg der Gedanke an Weib und Kind, an Haus und Hof in ihm auf, doch an die Umkehr dachte er nicht. Er erübrigte einiges Geld und beschloß bei sich, dieser Gesellschaft den Rücken zuzuwenden und es an einem andern Orte zu versuchen.

Bei dem Gedanken an die Weiterreise hieß es wieder in ihm: „Auf, nach Losowaja!" Er fuhr nun wieder nordwärts, doch nach L. zu fahren konnte er sich noch nicht entschließen. An einer kleinen Haltestelle stieg er aus und begab sich in eine deutsche Kolonie. Dort fand er Unterkunft bei einem Kolonisten und blieb längere Zeit bei ihm, half ihm in der Wirtschaft auf dem Felde und auch zu Hause. Er erwies sich als ein geschickter Arbeiter, und der Bauer hatte ihn lieb. Es gefiel ihm auch, und er sah sich gut aufgehoben; doch die innere Stimme ließ ihn nicht ruhen; es hieß immer wieder: „Du mußt nach Losowaja!"

O hätte er doch darin die Stimme seines Gottes erkannt, wieviel früher wäre er zum Frieden seiner Seele gekommen! Er widerstand noch immer und blieb an dem Orte sitzen, bis es ihn mit unwiderstehlicher Macht zum Orte hinaustrieb. —

Hier lernen wir, daß der Geist Gottes unaufhörlich an dem Sünderherzen arbeitet, selbst dann, wenn der Mensch noch gar keine Ahnung davon hat. —

Nach langem Zögern kam er endlich nach Losowaja. Er suchte und fand Arbeit bei einem gläubigen Mühlenbesitzer, Br. F. und kam somit unter den Einfluß der Gläubigen. Die ganze Umgebung war ihm neu. Er sah sich umgeben von nüchternen, liebevollen Menschen; sah und beobachtete deren Leben; er hörte kein Fluchen und keine schandbaren Worte, und dieses brachte den Mann zum Nachdenken. Er verglich sein Leben mit dem Leben dieser Kinder Gottes und als denkender Mensch fand er bald den großen Abstand heraus und sagte sich: „Mensch, du mußt anders werden".

Der Geist Gottes arbeitete weiter an seinem Herzen und überzeugte ihn gründlich von seinem Verderben und erweckte in ihm das Verlangen nach dem Heil seiner unsterblichen Seele. Bald

4. Die Weissagung für das vierte Siegel lautet: „Siehe, ein fahl Pferd; und der darauf saß, des Name hieß Tod, und die Hölle folgte ihm nach. Und ihnen ward Macht gegeben, zu töten das vierte Teil auf der Erde mit dem Schwert und Hunger und mit dem Tod und durch die Tiere auf Erden." (Off. 6, 8).

Wie vorhin so auch hier, deutet das Pferd auf Kraft und Schnelligkeit, die fahle Farbe aber auf Tod und Verwesung hin. Der Reiter — daß diese Ereignisse die Menschen treffen werden. Schwert ist Krieg und deutet darauf hin, daß zur Zeit des fahlen Pferdes der Krieg noch nicht zu Ende sein wird. Die Hufschläge des roten Pferdes vernehmen die Menschen noch immer. Hunger ist die Teurung des vorhergehenden Pferdes. Auch der Hunger wird noch herrschen im vierten Siegel. Die Teurung bleibt, wenn sie vielleicht auch milder wird. Tod deutet auf Krankheiten und böse Seuchen hin. Wilde Tiere — auf bestialische Menschen.

Und was für ein Bild können wir uns hier entwerfen? Es ist etwa folgendes: Mit unwiderstehlicher Macht und Schnelligkeit, sich an die Not anlehnend, rafft der Tod seine vielen Opfer von der Erde. Es sterben viel Menschen an tückischen Krankheiten, es fallen viele im Kriege, es sterben viele infolge von Entbehrungen und viele werden durch Mordbanden ums Leben gebracht.

Hat sich diese Weissagung schon erfüllt oder noch nicht? Starben nicht schon vom Anfange des Krieges an ungeheuer viel Menschen? Laut dieser Weissagung soll der vierte Teil der Menschen sterben. Wenn dieses fahle Pferd einst aufhören wird zu reiten, oder wenn es am deutlichsten zu sehen sein wird, so ist der vierte Teil der gesamten Menschheit der Erde — tot.

Gerechnet muß werden vom Anfange des Weltkrieges bis zur Eröffnung des fünften Siegels; denn zur Zeit des fahlen Pferdes ist das rote immer noch auf dem Plane. Wir wollen aber forschen, ob wir nicht schon in diesem vierten Siegel leben. Schon im Jahre 1919 wehte oft auf dem Wiener Magistrate die schwarze Fahne, um anzuzeigen, daß an diesem Tage die Zahl der Toten tausend überschritt.

In Rußland sollen laut Aufstellung, als Folge des Zaristischen Krieges, bis 5 Millionen Menschen ums Leben gekommen sein. Durch die Revolution und im Bolschewistischen Kriege sollen 6 Millionen Menschen umgekommen sein. Das wäre zusammen 11 Millionen. Im Innern des Landes selbst sterben für gewöhnlich, infolge von Entbehrungen und Seuchen, bedeutend mehr Menschen als an der Front. Wenn wir nur 2 mal so viel annehmen, so wären es 22 Millionen. Zusammen wären also 11 + 22 = 33 Millionen Menschen seit Beginn des Krieges bis heute in Rußland gestorben. Rußland hatte vor dem Kriege insgesamt 160 Millionen Einwohner. Wenn nun davon 33 Millionen gestorben sind, so fehlt wahrlich nicht mehr viel bis zum vierten Teil der gesamten Bewohner dieses Landes! Und wieviel Menschen sterben immer noch auf der ganzen Erde! In Indien sollen, der spanischen Grippe allein, 6 Millionen Menschen erlegen sein. In China droht, wie Zeitungen berichten, 30 Millionen Menschen der Hungertod infolge der Mißernte. Im Osten Europas soll die Pest und Cholera schon ihre Opfer fordern; und wie ansteckend sind doch diese Seuchen! Das fahle Pferd schreitet schon gegenwärtig mächtig durch die Lande und wo es auftritt, sterben die Menschen, bis der vierte Teil aller Erdenbewohner ihr Leben lassen wird.

Schreiber dieses nimmt an, daß wir in der Zeit leben, in der das schwarze Pferd seine Macht voll entfaltet hat und das fahle Pferd über die Erde schreitet. Mit anderen Worten: Wir leben mitten im vierten Siegel! Bald, bald erleben wir die Schrecken des fünften.

Sind wir bereit, allem, was noch kommen wird, mit gutem Gewissen entgegen zu sehen? Ach, wie schwer wird doch für Gotteskinder das fünfte Siegel zu ertragen sein!

Rüstet euch, Geschwister, werdet voll Geistes, seid männlich und seid stark. Nicht mehr lange wird es dauern, und Jesus wird uns von allem erlösen. S. Weil.

Eine Bekehrungsgeschichte.

(Fortsetzung.)

Zuletzt besaß er nichts mehr. Sein Reichtum war vergeudet, sein Wohlstand dahin und zu Hause Armut und Not. Mit der Frau lag er in stetem Kampf und Streit. Arbeiten mochte er nicht. Er schämte sich an die Arbeit zu gehen, wo jeder ihn kannte, und wo man mit Fingern nach ihm wies. Er wollte seinem Leben ein Ende machen; doch die unsichtbare Hand Gottes hielt ihn von seinem Vorhaben zurück. Das Leben wurde ihm nun zur Last. Lange hielt er es nicht mehr zu Hause aus.

Von Scham und Gewissensbissen gequält, beschloß er in die Fremde zu gehen und sein Glück in der Welt zu suchen.

Ohne sich von der Familie verabschiedet zu haben, eilte er planlos nach dem Bahnhof, bestieg den ersten Zug und fuhr dem Süden zu, ohne recht zu wissen, wohin. Er kam nach Charkow und stieg in einen anderen Zug ein, der ihn nach der Krim hinunterbrachte. Er denkt weder an Weib, noch an Kind. Er ist, wie einst Kain, unstät und flüchtig. Das Maß der Sünden hatte er vollgemacht. Ein verlorenes Leben liegt hinter ihm, ein Leben voller Sünde und Schande. Noch denkt er nicht, daß es eine Zeit der Abrechnung für ihn geben und er vor dem Throne des Richters erscheinen wird. Aber Gott, der da reich ist an Gnade und Barmherzigkeit, hatte bereits begonnen dieses verlorene und verirrte Schaf zu suchen und seine Hand nach ihm auszustrecken, ihm seine Huld zu erweisen. Er erkannte noch nicht die freundliche Stimme seines himmlischen Vaters, der Gutes und Liebes ihm erweisen wollte, ihm, der so wenig an Ihn dachte, und der nun in die Fremde eilte, die innere Glut seines schuldbeladenen Gewissens zu stillen.

Unterwegs von Charkow heißt es immer in seinem Innern: „Bleibe in Losowaja, steige aus!" Doch was sollte er dort? War ihm doch der Ort ganz unbekannt und keine Freunde noch Bekannte darinnen, und so fuhr er weiter dem Süden zu.

Endlich kam er in Sebastopol an. Was wollte er nun beginnen? Womit sein Leben fristen? Das Geld war ihm ausgegangen, und der Hunger fing ihn an zu mahnen. Er sann hin und her, doch blieb ihm zuletzt nichts übrig, als sich um Arbeit umzusehen. Er fand solche im Hafen und gesellte sich zu den übrigen Arbeitern. Hier kam er erst recht unter den Abschaum von Menschen. Es waren lauter he untergekommene und verwahrloste Gestalten. Alle Stände menschlicher Gesellschaft waren hier vertreten unter den sogenannten „Bosjaki" — russische Bezeichnung für allerlei Vagabunden, umherziehendes Volk — und er mitten unter ihnen.

Wie sehr er auch nicht heruntergekommen war, doch diese Gesellschaft behagte ihm nicht. Er hatte lohnende, aber schwere Arbeit angetreten, das Ausladen der Schiffracht zu besorgen. An die Arbeit gewöhnte er sich nach und nach, doch nicht an diese lose Gesellschaft. Er hatte kein Heim und sah sich daher genötigt in einer elenden Spelunke zu übernachten, da er sich von den rohen Gesellen bei Tag und Nacht umgeben und von ihnen verfolgt sah. Er erkannte immer mehr seinen tiefen Fall; war es doch kein Traum, sondern nackte Wirklichkeit, wenn er sich das Einst und Jetzt vergegenwärtigte. Von Zeit zu Zeit stieg der Gedanke an Weib und Kind, an Haus und Hof in ihm auf, doch an die Umkehr dachte er nicht. Er erübrigte einiges Geld und beschloß bei sich, dieser Gesellschaft den Rücken zuzuwenden und es an einem andern Orte zu versuchen.

Bei dem Gedanken an die Weiterreise hieß es wieder in ihm: „Auf, nach Losowaja!" Er fuhr nun wieder nordwärts, doch nach L. zu fahren konnte er sich noch nicht entschließen. An einer kleinen Haltestelle stieg er aus und begab sich in eine deutsche Kolonie. Dort fand er Unterkunft bei einem Kolonisten und blieb längere Zeit bei ihm, half ihm in der Wirtschaft auf dem Felde und auch zu Hause. Er erwies sich als ein geschickter Arbeiter, und der Bauer hatte ihn lieb. Es gefiel ihm auch, und er sah sich gut aufgehoben; doch die innere Stimme ließ ihn nicht ruhen; es hieß immer wieder: „Du mußt nach Losowaja!"

O hätte er doch darin die Stimme seines Gottes erkannt, wieviel früher wäre er zum Frieden seiner Seele gekommen! Er widerstand noch immer und blieb an dem Orte sitzen, bis es ihn mit unwiderstehlicher Macht zum Orte hinaustrieb. —

Hier lernen wir, daß der Geist Gottes unaufhörlich an dem Sünderherzen arbeitet, selbst dann, wenn der Mensch noch gar keine Ahnung davon hat. —

Nach langem Zögern kam er endlich nach Losowaja. Er suchte und fand Arbeit bei einem gläubigen Mühlenbesitzer, Br. F. und kam somit unter den Einfluß der Gläubigen. Die ganze Umgebung war ihm neu. Er sah sich umgeben von nüchternen, liebevollen Menschen; sah und beobachtete deren Leben; er hörte kein Fluchen und keine schandbaren Worte, und dieses brachte den Mann zum Nachdenken. Er verglich sein Leben mit dem Leben dieser Kinder Gottes und als denkender Mensch fand er bald den großen Abstand heraus und sagte sich: „Mensch, du mußt anders werden".

Der Geist Gottes arbeitete weiter an seinem Herzen und überzeugte ihn gründlich von seinem Verderben und erweckte in ihm das Verlangen nach dem Heil seiner unsterblichen Seele. Bald

kam er in die Versammlung der russischen Brüder. Hier hörte er Worte des ewigen Lebens. Jedes Wort überzeugte ihn mehr und mehr von seinem verdorbenen Herzenszustand, aber es brachte auch mehr Licht in sein von Sünden umnachtetes Herz. Die Sünden seines früheren Lebens türmten sich bergehoch vor ihm auf. Er schrie zu Gott um Gnade und Erbarmen und der Herr blickte ihn gnädig an und vergab ihm alle seine Schuld und Missetat. Er fand Frieden und Heil in dem Blute des Lammes, das auf Golgatha auch seine Schuld gebüßt. Er wurde ein frohes, glückliches Gotteskind und pries die Gnade des Herrn, der auch ihn erlöst und ihm, dem großen Sünder, Gnade und Heil zum Leben geschenkt hat.

Nun wußte er erst, warum ihn der innere Drang nach Losowaja gehen hieß. Er erkannte darin die Stimme des Herrn, der ihn, den Tiefgefallenen, nicht in Sünden umkommen lassen und ihn vom Verderben erlösen wollte. An ihm war buchstäblich in Erfüllung gegangen: „Siehe, ich mache alles neu!" Sein Glück war unbeschreiblich groß. Immer wieder pries er die Gnade des Herrn, die auch ihn erlöst hatte.

Nachdem er ein neuer Mensch geworden war, erinnerte er sich seiner Familie, die er so schändlich verlassen, und um die er sich so lange nicht gekümmert hatte. Jetzt galt es für ihn, den ihr zugefügten Schaden wieder gut zu machen, sich ihrer wieder anzunehmen, für sie zu sorgen und ihnen in Wirklichkeit ein Vater zu sein.

Er schrieb zuerst an seine Frau, teilte ihr mit, wie er durch die Gnade Gottes ein andrer Mensch geworden war, bat seine Frau um Vergebung für all ihr zugefügtes Leid und nötigte sie, zu ihm zu kommen, er werde fortan für sie und die Kinder sorgen, für sie arbeiten, daß es ihnen an nichts fehlen soll.

Auf diesen Brief erhielt er keine Antwort; er schrieb wieder, doch auch darauf hörte er nichts von seiner Frau. Da beschloß er endlich nach Hause zu fahren und an Ort und Stelle alles zu ordnen. Er besann sich nicht lange mehr und machte sich auf den Weg.

(Schluß folgt.)

Aus der Werkstatt

Unter den etwa 36 000 Verheißungen unseres Gottes gibt es auch solche, welche als „teure" und „allergrößte" bezeichnet werden. Zu dieser teuren und allergrößten Verheißung zählt der Apostel Petrus diejenige Möglichkeit, daß wir teilhaftig werden können der göttlichen Natur, 2. Petr. 1, 4. Teuer und überschwenglich groß ist diese Gottesverheißung, weil sie das allergrößte in sich schließt, was je einem sterblichen zuteil werden konnte. Sie übertrifft in der Tat alle Dinge, womit sie verglichen werden könnte. „Sie kommt von einem großen Gott, sie versichert uns große Liebe, sie kommt zu großen Sündern, sie wirkt für uns große Resultate und betrifft große Dinge." Der Staubgeborene und durch das Gesetz zum Tode Verurteilte soll zu Gnaden erhoben, ja sogar teilhaftig werden der göttlichen Natur. Es hätte kaum jemand von all den Sündern, die je gelebt haben, gewagt darum zu bitten, aber der Höchste hat es uns verheißen und darum dürfen wir es wagen, den Weg einzuschlagen, der uns zu dieser Höhe der Gottähnlichkeit und Gottgleichheit führt. Niemand ist ausgeschlossen, jedermann darf sich diese Gottesverheißung aneignen und davon Gebrauch machen. Vergessen aber wollen wir nicht, daß diese teure und allergrößte Verheißung verbunden ist mit einer Bedingung, die da lautet: „So ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt." Wer das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe, das behalten wird im Himmel, 1. Petr. 1, 4, empfangen will, muß die vergängliche Lust der Welt fliehen; wer sich zum Himmel erheben will, darf die Welt nicht festhalten wollen; wer der göttlichen Natur teilhaftig werden will, muß der Welt als Fremdling und Sonderling erscheinen; wer in Gott eindringen will, muß damit rechnen, daß ihn die Welt früher oder später ausstoßen wird. Das erhabene und große Ziel sollte es doch wohl wert sein, daß wir bei Zeiten die vergängliche Lust der Welt fliehen um die teure und allergrößte Verheißung zu erlangen, teilhaftig zu werden der göttlichen Natur.

* * *

Das Jahr 1920 geht mit schnellen Schritten zu Ende. Auch die letzten Tage werden wie im Nu verstrichen sein. In den Geschäften werden Vorbereitungen zu einem genauen und peinlichen Geschäftsabschluß getroffen. Der Werkmeister erachtet es als seine Pflicht, seine Leser darauf aufmerksam zu machen und zu einem gleichen Tun aufzufordern. Vergessen wir es nicht, daß wir für unser Tun dem großen, allmächtigen und allwissenden Gotte Rechenschaft schuldig sind. Denken wir an die vielen Gelübde und mannigfachen Versprechen, die wir dem Herrn am Anfang des Jahres und selbst im Laufe desselben gemacht haben. Fragen wir uns, wieviel wir von ihnen gehalten haben. „Bezahle dem Höchsten deine Gelübde" mahnt uns Assaph, der Psalmensänger, in Ps. 50, 14. Wieviel unbezahlte Rechnungen mögen bei Gott noch ausstehen. Begleichen wir sie beizeiten. Haben wir auch vieles vergessen, Gott denkt alles. Halten wir einmal still und denken wir nach, damit wir nicht mit alte Schulden ins neue Jahr hineintreten. Nicht nur mit Menschen, sondern auch mit Gott soll alles in Ordnung gebracht werden. Es hat keinen Zweck, neue Gelöbnisse zu machen, neue Verträge zu schließen, wenn die alten nicht ausgeführt sind. Untersuchen wir unseren Herzenszustand, die geheimen und verborgenen Triebe, treten wir vor den Höchsten, damit nichts zurückbleibe, was den Segen des Herrn aufhalten könnte. Es ist besser

Versäumtes nachzuholen, als ganz fallen zu lassen. Nur wer seine Pflichten Gott gegenüber erfüllt, hat ein Recht, den Herrn um das Einlösen Seiner Verheißungen zu bitten.

* * *

Der Herr will und kann geehrt werden von den Erstlingen all unseres Einkommens (Spr. 3, 9), nicht nur allein mit unseren Lippen, sondern auch mit den Händen. Das Geben des Zehnten war im Alten Bunde Gesetz. Die Erstlinge alles Einkommens mußten dem Herrn geopfert werden. Damit brachte der Herr immer große Verheißungen in Verbindung. Im neuen Bunde wird uns nicht gesagt, daß wir den Zehnten in das Haus des Herrn bringen sollen, damit in Seinem Hause Speise sei (Mal. 3, 10), aber was den Israeliten als Gesetz galt, sollten wir als Vorrecht erkennen, sind doch die Gnaden Gottes des Neuen Bundes um soviel größer, als die des Alten Bundes. Wie ganz anders aber würde es im Hause Gottes in unseren Tagen aussehen, wenn wir den Zehnten von all unserem Einkommen dem Herrn zur Verfügung stellen würden. Wahrlich, es würde Speise die Fülle sein. Mit diesen Zeilen möchte der Werkmeister alle diejenigen, die den Zehnten für Missionszwecke opfern, bitten, noch im alten Jahre ihre Zehntenkassen nachzuprüfen, den Bestand festzustellen, die Missionszweige und Bedürfnisse des Reiches Gottes sich vergegenwärtigen, und gewiß könnte noch vielem abgeholfen und viele Freude bereitet werden. Gehören die Erstlinge unseres Einkommens erst einmal dem Herrn, dann fällt es uns auch nicht schwer, abzugeben, was nicht unser ist. Der Herr wartet darauf, viele Witwen und Waisen rechnen damit, der große Haufe von Hilfsbedürftigen hat ein Anrecht darauf. Tue darum Rechnung von deinem Haushalten, und zwar mit aller Genauigkeit und Pünktlichkeit, denn davon hängt ab, ob uns Gott weitere Gaben anvertrauen kann. Wer um keinen Preis von Gott bekürzt werden möchte, der hintergehe seinen Gott nicht, dem es ein Kleines ist, den Reichen arm, den Armen aber reich zu machen.

Auch der Hausfreundmission wolle man nicht vergessen.

* * *

Was der Herr von seinen Knechten und Mägden erwartet, denen Er seine Güter zur Verwaltung anvertraut hat, ist, daß sie fromm und treu seien. Das kann und das soll jeder einzelne sein; das erwartet der Herr einfach von einem jeden. Das kann auch der Geringste und Kleinste, der Fähigste und minder Begabteste, der Jüngling und der Vater in Christo, die Jungfrau und die Mutter in Israel. Fromm und treu, das zeichnet uns aus als Knechte und Mägde Gottes, das stempelt uns als Haushalter Jesu Christi; das unterscheidet uns von den Kindern dieser Welt, von denen ein jeder das seine sucht und nicht das, das des anderen ist, und das, was dem Herrn Freude und Ehre macht. Das Leben bietet uns reichlich Gelegenheit, uns als fromm und treu zu beweisen. Im Kleinen, bei der Verwaltung von wenigem, in der Erfüllung von kleinen Pflichten, können wir die Probe liefern und den Beweis erbringen. Das bereits vergangene Jahr will uns an die uns anvertrauten Gaben und an die von uns übernommenen Pflichten erinnern und fragen: bist du fromm und treu gewesen? Diese Frage richtet sich an alle Missionsarbeiter, Diakonen, Gemeindevorstände, Sonntagsschularbeiter, Vereinsleiter, Sänger und sonstige Mitarbeiter im Reiche des Herrn. Wer nicht treu ist, kann nicht Haushalter sein, wer nicht fromm ist, kann an der Erziehung und Bekehrung anderer nicht teil haben. Das neue Jahr ist mit neuen Aufgaben verbunden, die unserer harren und von uns in Angriff genommen werden sollen. Wer aber fromm und treu im Geringen gewesen ist, den wird der Herr über viel setzen, ja der soll eingehen zu seines Herrn Freude. Keinen will der Höchste von seinen Freuden ausschließen, keinem die ewigen und großen Güter verweigern, der hier im Geringen fromm und treu war.

Gemeinden

Zelow.

Es hat dem Herrn gefallen, unsere liebe Schwester M. Niemeczek aus dem Lande der Trübsal in das Land der Freuden hinüberzurufen. Die Schwester brachte 73 Jahre im Tränentale zu. 54 Jahre pilgerte sie treu an der Seite ihres Mannes, half ihm Freud und Leid tragen. 44 Jahre folgte sie Jesu nach. In der Nachfolge des Herrn weilte sie oft auf Taborshöhen, aber es kamen auch solche Tage, wo sie mit Tränen fragte: Herr, wie lange soll ich den Kampf mit der Versuchung führen? Die letzten 3 Jahre mußte sie mehr das Bett hüten; denn Stricke der Krankheit haben sie an dasselbe gebunden gehalten. Am 5. November d. J. machte der Herr sie von allen Schmerzen und Tränen frei. Ihr Glaube an den Herrn ist verwirklicht worden, denn sie schaut Den, Den sie liebte und an Den sie glaubte.

Die Schwester war weit und breit bekannt, so daß ihr Hunderte von Menschen das letzte Geleit gegeben haben. Ps. 39, 6—8 und 2. Kor. 5, 10 lag der Wortverkündigung im Versammlungshause und auf dem Friedhof zugrunde. Die Sänger und Posaunisten halfen ihrerseits mit.

Möge der liebe „Hausfreund" auch den Angehörigen jenseits des Ozeans die so traurige und doch erfreuliche Nachricht bringen, daß die vielgeliebte Mutter nicht mehr das Klagelied, sondern das ewige Freudenlied bei dem Herrn singt. Herr, tröste die Hinterbliebenen und laß die Bitte des Psalmisten ihnen und uns allen tief ins Herz geschrieben sein: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden". Ps. 90, 12.

K. Strzelec.

Bischofswerder.

Durch des Herrn Gnade konnten wir am 22. August in stiller See bei prächtigem Wetter und vor einer großen Zuschauerschar 8 Seelen auf das Bekenntnis ihres Glaubens taufen. Die Versammlung, sowie die Einführung der Getauften und die Feier des Herrnmahles, mußten wir wegen Mangel an Raum im Freien abhalten. Der treue Herr krönte diesen Tag mit reichem Segen für Geschwister und Freunde. Wir flehen, daß noch Viele den Weg des Herrn finden und gehen möchten.

Sonntag, den 10. Oktober, feierten wir unser Ernte=Dankfest. Br. Märtens aus Marienwerder diente uns mit dem Worte und der Gesangchor von dort mit seinen herrlichen Liedern. Geschwister Liebelt aus M. brachten mit ihrem Familienauto und mit zwei Fuhrwerken die l. Sänger zu uns. Es war den Geschwistern nicht leicht, am Morgen den Weg von über 40 Kilometer zu machen, den Tag über viel singen und am Abend noch einmal die Strecke zurücklegen. Sie zeigten uns aber, was die Liebe alles vermag.

Im größten Saale unsrer Stadt hatten wir unser Fest. Vielen ward Gelegenheit gegeben, das Wort von Jesu Liebe und Gnade zu hören. Wir hoffen, daß der ausgestreute Same Ewigkeitsfrüchte bringen wird.

Am 17. Oktober hatten wir ein Erntedankfest in Guhringen, das 10 Kilometer von Bischofswerder entfernt liegt. Unsrer Einladung waren viele Freunde gefolgt, so daß der geräumige Saal im Gasthause gefüllt war. Mit spannender Aufmerksamkeit lauschten die Zuhörer den Ansprachen, Gedichten, Gesangvorträgen und dem Gesang mit Guitarrenbegleitung. An diesem Ort wird der Herr uns eine Seelenernte schenken, denn sein Geist wirkt mächtig. Wir freuen uns über das Kommen seines Reiches.

R. Jackteit.

Für unsere Jugend

Zur Einführung.

Seit mit Kriegsbeginn im Jahre 1914 unsre „Jugend=Warte“ ihr Erscheinen einstellen mußte, sind wir ohne unser eigenes Jugendblatt geblieben. Im vorigen Jahre wurde auf Antrag unsrer Jugendvereinigungs=Konferenz der „Hausfreund“ wieder neu ins Leben gerufen, und versprachen wir bei der Gelegenheit, ihn auch als unser Jugendorgan in Kongreßpolen anzusehen und auf jegliche Weise zu unterstützen. Im Laufe des Konferenzjahres stellte es sich aber heraus, daß der „Hausfreund“ in seiner jetzigen Gestalt nicht völlig allen unseren Jugendbedürfnissen entspricht, und wurde aufs neue der Ruf nach einem eigenen Jugendorgan lebendig. Weil aber ein solches sich selbständig zu halten nicht imstande ist, darum entschloß sich unsre diesjährige Jugendvereinigungs=Konferenz in Zdunska=Wola, um je eine Seite in jeder „Hausfreund“=Nummer für unsre Jugendzwecke nachzusuchen, was von der Gemeindekonferenz bereitwilligst gewährt wurde.

Der „Hausfreund“ ist somit unser Jugendorgan für Kongreßpolen geworden. Es ist nun unsre Pflicht, ihn zu lesen und ihn auf jegliche Weise zu unterstützen. Wir wollen für ihn, für seinen Schriftleiter und für seine Mitarbeiter, Verbreiter und Leser beten. Wir wollen ihn verbreiten, wollen unsre freiwilligen Gaben für ihn geben und zu solchen auch andre veranlassen.

Doch wenn wir wünschen, daß der „Hausfreund“ wirklich unsren Jugendzwecken entspricht, so müssen die schreibgewandten und schreibkundigen jugendlichen Brüder und Schwestern fleißig die Feder rühren und an dem „Hausfreund“ mitarbeiten. Jeder Verein möge wenigstens vierteljährliche Berichte über sein Ergehen einsenden, dann lernen viele, wie es anderwärts gemacht wird. Berichtet auch über besondere Vereinsvorkommnisse. Die Berichte sind die heutige Fortsetzung der „Taten der Gesandten (Apostel) Jesu Christi und sind sehr erquickend für alle diejenigen, die ein offenes Auge für Jesu Werk haben. Es fürchte sich keiner vor Fehler und Ungeschicklichkeit. Unser Schriftleiter wird schon alles zurechtbringen, daß es sich in der „Jugendecke“ gar nett darstellen wird. Also schreibt wacker!

Dann ersuche ich alle Brüder und Schwestern, die es können, unsre Jugendecke mit allerlei jugendlichen Artikeln zu füllen, damit das Werk des Herrn auch unter unsrer Jugend gefördert werde. Denn unser Schriftleiter ist nur dann verpflichtet, der Jugendecke in jeder „Hausfreund-Nummer einen Platz einzuräumen, wenn Stoff dafür da ist. Laßt uns also dafür Sorge tragen, daß die Jugendecke nie ausfällt. Der Herr aber wolle uns auch durch die Jugendecke reichlich segnen!

E. R. Wenske.

Alexandrowo.

Durch meine Angehörigen habe ich einige „Hausfreund"-Nummern zugeschickt bekommen, worüber ich mich sehr gefreut habe, habe ich doch den „Hausfreund" immer gerne gelesen. Besonders jetzt ist er sehr willkommen, da wir am Orte keinen Gemeindeanschluß haben. Nun aber fühlen wir uns wieder mit den Gemeinden verbunden. In der Nähe von A. haben sich 12 Jungfrauen und 1 Jüngling zu einem Jugendverein zusammengetan. Zweimal haben wir im Verein den „Hausfreund" zur Erbauung und Unterhaltung gelesen, wobei wir reichlich gesegnet wurden. Eine Kollekte im Verein zugunsten des Blattes ergab die Summe von Mk. 200.—. Möge der „Hausfreund" noch in viele Hütten einkehren, und den Einsamen und Trostbedürftigen Erquickung bringen.

Schwester A. M.

Tu das nicht!

Der geht am leicht'sten durch die Welt,
Der's immer mit den Leuten hält,
Sich jeder Laune anbequemt,
Der keiner Heuchelei sich schämt
Und jedem nach dem Munde spricht — —
Du aber, Wackrer, tu das nicht!

Familientisch

Schenk uns bald ein Wiedersehn.

(Das nachfolgende Lied wurde im Winter 1916 in der kleinen Versammlung in Zyrardow unter sichtlicher Bewegung gesungen, das so recht die Gefühle der vereinsamten wenigen Mitglieder beschlich, wo alle Nachrichten von den Ausgewiesenen ausblieben und nur Geschw. Schweiger zurückgekehrt waren.)

Sehnsuchtsvoll nach unsren Lieben
Schauen unsre Herzen aus,
Die der Völkerhaß getrieben
In die Ferne, weit hinaus.
Und vom Trennungsschmerz beklommen,
Fragen oft wir, tief bewegt:
Werden sie wohl wiederkommen? —
Herr, wann diese Stunde schlägt?

Herr, Du kennst ja die Beschwerden,
Denen sie jetzt ausgesetzt,
Ruh'los als Verbannte werden
Sie gleich einem Wild gehetzt.
Ziellos in die Wildnis weiter,
Aller Menschenhilfe bar: —
Starker Gott, sei Du ihr Leiter,
Schütze Du sie immerdar!

Alles mußten sie verlassen,
Haus und Hof und Vaterland,
Und auf unwegsamen Straßen
Irren sie umher, verkannt.
Doch Du kennst sie, Vater, denke
Ihrer, laß sie gnädig sehn
Deine Hilfe, Gott, und schenke
Uns recht bald ein Wiedersehn!

Ach, nicht alle werden kommen,
Viele deckt der Hügel schon;
Gott, Du hast sie aufgenommen,
Nun stehn sie vor Deinem Thron.
Und hinweg vom Erdenstaube,
Hin nach Zions lichten Höhn
Blickt das Auge, schaut der Glaube:
„Droben gibts ein Wiedersehn!"

Johannes Challier, Zyr.

Gute Erziehungsregeln.

Ein 6-facher Familienvater schickte jüngst einem 8-fachen Familienvater folgende Erziehungsregeln eines 50- und 100-fachen Vaters, nämlich des Beuggener Hausvaters Zeller. Der Einsender schreibt:

„Nachfolgende 14 Punkte für Erzieher" liegen seit Jahren in meiner Bibel und sind mir selbst oft schon Strafe und Mahnung gewesen. Sie stammen von Zeller in Beuggen:

1. Sei, was die Kinder werden sollen.
2. Tu, was die Kinder tun sollen.
3. Unterlasse, was die Kinder unterlassen sollen.
4. Lebe den Kindern vor, nicht nur, wenn sie dich sehen und hören, sondern auch, wenn sie dich nicht sehen und hören.
5. Fehlt es bei den Kindern, so untersuche dein Sein, dein Tun und Lassen, deinen Wandel.
7. Findest du bei dir Fehler und Abweichungen, so bessre dich zuerst, alsdann suche die Kinder zu bessern.
7. Gedenke, daß deine Umgebung sehr oft nichts anderes ist als der Widerschein deines Herzens.
8. Wenn du in der täglichen Buße stehst und dich waschen läßt vom Herrn, so hast du täglich teil an Ihm und durch dich deine Kinder.
9. Wenn du dich täglich ziehen lässest vom Herrn, so lassen sich deine Kinder auch lieber von dir ziehen.
10. Je gehorsamer du gegen den Herrn bist, desto gehorsamer pflegen deine Kinder gegen dich zu sein.

11. Sobald der Erzieher den Umgang mit dem Herrn vernachlässigt, so reißt Nachlässigkeit bei den Kindern ein.

12. Jede Scheidewand zwischen dem Herrn und einem Erzieher ist ein großer Schaden für die Kinder.

13. Ein Vorbild ohne Liebe zu den Kindern leuchtet wie der Mond.

14. Ein Vorbild mit einer herzlichen innigen Liebe zu den Kindern leuchtet wie die Sonne.

Gold für Wasser.

Ein deutscher Kriegsgefangener, der aus Palästina zurückgekehrt ist, erzählt folgendes Erlebnis:

Eine nach Tausenden zählende Gefangenenkolonne, Deutsche und Türken, in glühendster Sonnenhitze auf dem Marsche in Palästina. Von Zeit zu Zeit stechen die australischen Begleiter die Gefangenen mit ihren langen, spitzen Degen in die Seite, durchsuchen die Leute nach Uhren und Wertsachen und ziehen ihnen die Ringe von den Fingern, wo sie welche finden.

Früh um 6 Uhr hat es Wasser gegeben. Jetzt ist es zwölf Stunden später und alles vom Durst und dem langen Marsch aufs äußerste erschöpft, als man endlich in einem Durchgangslagerdrahtverhau ankommt. Da — welche Freude, unsre australischen Wachmannschaften erscheinen mit Feldflaschen, Bechern, Kannen, triefend von Wasser. Alles drängt sich am Gitter wie die Tiere im Zoologischen Garten.

„Was willst du? Wasser? Yes, gewiß, kannst Du haben, aber gib ein kleines Souvenir."

„Ja, was wollen Sie denn?

„Gib ein paar Geldpfunde, eine schöne Uhr, dann kriegst Du viel Wasser, sieh mal her," und nun lachte er ganz freundlich; „viel schönes, klares Wasser.

„Ja, ich habe kein Gold, nur ein Schluck, bitte!"

„Yes, gewiß, für ein kleines Souvenir," und liebenswürdig lächelnd geht er weiter, besieht die dargereichten Zigarettenbehälter u. s. w., bis er etwas Passendes findet.

Fünf Minuten später gab ich 120 Mark in Gold für einen Becher schmutzigen Wassers.

Mannigfaltiges.

Wie man den Tod eines Geizhalses feststellen kann. Ein Geizhals war ganz plötzlich gestorben. Der Arzt, der den Tod konstatieren sollte, schien daran zu zweifeln. „Legen Sie ein Goldstück in seine Hand," sagte die alte Haushälterin des Verstorbenen; „wenn er es nicht greift und festhält, so dürfen Sie getrost Anstalten zu seinem Begräbnis treffen."

Kleiner Glaube. Ein kleiner Glaube macht den Menschen auch selig; aber ein kleiner Glaube kann für Gott nichts Großes ausrichten.

Zum Nachdenken.

Das Menschenglück besteht nicht in erfüllten Wünschen, sondern in erfüllten Pflichten.

*

Wer sich nie Zeit nimmt für seine Gesundheit, der muß später Zeit haben zum Kranksein.

*

Nicht der ist stark, der einen andern niederwerfen kann, sondern derjenige, der einen Gefallenen aufzurichten vermag.

*

Beklage es nicht, wenn ein Sturm dein Leben durchbraust, der Sturm reißt die welken Blätter ab und schafft Raum für Blüte und Frucht.

Quittungen

Für den „Hausfreund" eingegangen: O. Hohensee Mk. 15.—, A. Witt 50.—, J. Witt 50.—, G. Gottschling 20.—, P. Irmler 50.— E. Majer 5.—, R. Schmidt 50.—, F. Mikeljewski 5.—, J. Przygoda 5.—, L. Radke 5.—, J. Rossel 50.—, M. Witt 5.—, L. Truderung 10.—, R. Witt 5.—, A. Truderung 25.—, W. Wilde 100.—, L. Horn 40.—, S. Weil 200.—, Gemeinde Lodz I 300.—, A. Miksa 40.—, B. Lohrer 50.—, Gemeinde Bialystok durch R. Schlosser 506.—, E. S. 100.—, Kollekte in Petrikau 54.—, Gemeinde Lodz I 100.—, R. Christmann 1000.—, A. Krause 20.—, M. Gottschling 20.—.

Herzlich dankend, grüßt in Liebe die Schriftleitung.

Verlag von B. Götze in Lodz. — Druck des Verlagshauses „Kompaß", Lodz, Nawrotst. 26.